

Vom Raucher, der kein Feuer hatte

Humoreske von Harry P. Fruch.

Das Brauo spätadends endlich sein Zimmer betrat, erblickte er auf dem Tisch ein Postpalet in der Größe — nun, etwa eines halben Konmissärdotes. Die Aufschrift mit Schreibmaschine, Stein Abjender, Leichtsinn! Bon Gisela also. Was ob das zu waten ein Kunststück wäre! Da können sie sich seiner reichlichen Arbeit zufolge acht Tage nicht sehen, schon schickte sie ihn — scheinlich Kapsel. Nein! Dazu wiegt es zu leicht. Wohl ein Frühjahrselbstbinder oder dergleichen. Feierlich stellt er es wieder zurück mit Andacht wird es geöffnet! Den Mantel erst aus, So. Und jetzt die Zigarre, die Freude vollkommen zu machen. Streichhölzer? Hoffentlich im Mantel. Er hebt wieder auf. Was? Auch nicht? Das ewige Weiden. Er ist schon bekannt dafür. Wenn er tatsächlich einmal Streichhölzer hat, dann läßt er sie augenblicks irgendwo liegen.

Vielleicht in den anderen Anzügen? — Doch auch die Fortschrittsreise im Kleiderkasten durch die Taschen und Westen und Hüten bleibt ohne Erfolg. Nein... hurrat in der braunen Jacke steckt eines der flachen Päckchen. Aber nicht in der Tasche, leider unten im Futter. Daß er das gar nicht bemerkt hat neulich, als er das Loch in der Tasche vernähtel. Was bleibt, als es aufzutrennen? ... Schon schießt er im Futter das Päckchen und zerrt es aus Licht: es ist leer! Restlos leer... Nur die schädliche Reißfläche grinst ihm entgegen. Kergerlich wirft er sie in den Papierkorb. Und nun? Soll er Gisela's Sendung salztrauend öffnen? Dann wird ihn vor Freude noch härter nach Feuer verlangen. Also geht er doch lieber zuerst zu Frau Hof.

Er klopfte an der Wohnzimmertür seiner Wirtin. Vergeden. Sie sitzt wieder drüben bei Herrn, dann kommt sie vor anberthalt Stunden nicht los. Umso besser. Sie muß ja nicht jedesmal wissen, wenn er sich Bündhölzerorgt. Sie grinst ohnehin längst darüber. Er geht in die Küche. Auf dem Herd: alles mögliche, nur keine Bündhölzer... Im Küchenschrank auch keine... Aber sich an, etwas anderes findet er dort: einen blumengerandeten Teller, von Gisela, auch ein Geschenk, das er unbewußt längst schon vernichte, an dem ihm der Sprung aber neu ist... Schon will er sich ärgern, da bietet sich ihm ein verführender Anblick: ein Gasanzünder! Er fegnet das Gas... Nein, er sucht ihm... nachdem er sich zweimal die Finger gelümmelt und fast eine Veratuna ebeolt hat, aber kein Feuer, entflieht er der Küche.

Die Strickweste

Skizze von Albert Berlin.

Mutter Lehnert — oder die „alte Lehnerten“, wie man sie auch nannte — sah daheim in ihrer kleinen Küche und strickte, wobei sie ab und zu einen Blick nach dem auf dem Herd nebenan stehenden Topfe warf. Aus dem Wohnzimmer heraus hörte man das Klappern des Webstuhls. Und an diesem sah der alte Lehnert und webte. Er sah noch genau so davor wie vor vierzig, fünfzig Jahren, als er noch ein junger Bursch gewesen. Und die Arbeit, die er leistete, das Stück Leinen, das er webte, war auch heute noch das gleiche. Immer, wenn er wieder ein Stück fertig gewebt hatte, nahm er es vom Webstuhl, rollte es fein säuberlich zusammen und trug es nach der Fabrik, die zwei Stunden vom Ort entfernt lag. Und niemals hatte er irgendwelche Unannehmlichkeiten oder Auseinandersetzungen. Man wußte in der Fabrik: was der alte Lehnert abliefernte, war gute, einwandfreie Ware. Da war nichts dran auszuweisen. Drum auch gab man ihm immer wieder Arbeit nach Hause mit, obgleich nun fast alle Weber in die Fabrik kamen und an den mechanischen Webstühlen zu arbeiten gelernt hatten.

Heute in acht Tagen beging der alte Lehnert seinen siebzigsten Geburtstag. Da hatte er sich von der Frau etwas Warmes anzuziehen gewünscht, denn es ging ja wieder einmal auf den Winter zu, und seine alte Strickweste hatte nun schließlich doch ausgeblutet. Darin konnte er nimmermehr warm werden. Nicht mal sehen mochte er sie noch. „In die Lumpen“, hatte er Mutter Lehnert gesagt, als diese ihn frag, was mit der alten Strickweste werden solle. So sah denn Mutter Lehnert und strickte an einer neuen Weste für den Mann. Und damit er nicht sah, womit sie ihn an seinem siebzigsten Geburtstag erfreuen wollte, tat sie nur immer dann daran arbeiten, wenn der Mann sie in der Küche bei den Kochtöpfen wachte. Solange der Webstuhl drinnen im Wohnzimmer klapperte, hatte sie nicht zu befürchten, daß sie bei ihrer Arbeit übertrübt würde.

Wie sinkt doch die durch all die viele körperliche Arbeit in langen Jahrzehnten krumm und knöchrig gewordenen Finger noch die Nadel führen konnten! Und wieviel freundliche Gedanken hatte Mutter Lehnert nicht schon mit hinein gearbeitet in dieses ihr Geburtstagsgeschenk für den Mann! Auch jetzt wieder war sie in Gedanken verfallen, während sie auf die feinsten Hände herabsah. Ein warmes Päckchen lag auf ihrem Gesicht. Im Geiste durchwanderte sie noch einmal den Weg, den sie nun schon an die fünfzig Jahre gemeinsam zurückgelegt. Es war ein bescheidenes Erdenlos gewesen, das ihr an der Seite des Webers August Lehnert beschieden gewesen. Doch sie war es zufrieden. Kinder waren gekommen, waren groß geworden und wieder gegangen. Und auch dem Vaterland hatten sie, die Lehnerts, wie so viele andere ihr Opfer dargebracht: der eine der beiden Söhne war im Felde geblieben, nicht wieder heimgekehrt. Sein Name stand mit auf dem Gedenkstein mitten im Dorf.

Wie so rasch doch das Alter herankommt! Ihre beider Erdenlauf war eigentlich nur ein kurzer Gang gewesen hindweg vom Brautaltar bis in die heutige Zeit. Nun wurde der Mann schon siebzig alt, und sie selber war auch nicht mehr allzu weit davon entfernt. Wie würde er sich freuen, wenn sie ihm am Morgen seines siebzigsten Geburtstages die neue Strickweste überreichen würde! Und gleich anziehen sollte er sie auch, wenn die Kinder kamen und die Nachbarn, um Glück zu wünschen. Und warm würde sie halten, anders als die verfallenen, die nun in die Lumpen kam...

Als die alte so in ihre Gedanken sich verpönnen, erschau sie. Drinnen im Wohnzimmer war der Webstuhl zum Stillstehen gekommen, man hörte das Klappern nicht mehr... Veinache hätte sie nicht darauf geachtet. Nun rasch die Arbeit verstehen, denn es war ja möglich, daß Lehnert gleich ans der Stube und in die Küche trat, um etwas von ihr zu wollen. Sie wandte sich dem Herdfeuer zu, schürte die Flamme an und hob den Deckel vom Topfe empor, um zu sehen, ob die Kartoffeln schon kochten.

staus und kummervoll sieht er zur Lampe hinauf. Da brennen nun Wädhörnen. Aber was nützt ihm ihr Feuer? Er denkt an ein Brennglas. Was nützt es ihm? Ist er nicht schlimmer daran als ein Urmenfch? Der hätte doch wenigstens Feuerstein oder zwei Hölzer, um Feuer zu reiben. Und wenn er nun selber zu Herd hinübergeht, kommt er ebenfalls nicht unter anderthalb Stunden zurück. Doch wenn er ins Gasthaus geht, Feuer zu holen, erst recht nicht. Erst recht nicht! Er lauft auf der kalten Platte herum. Kalt! Er hat einen Unfall. Herr Horn kommt doch jetzt erst vom Dienst. Bruno sieht auf die Uhr. Ja, natürlich, er muß schon die Straße heraufkommen. Schnell vor die Tür! Herrn Horns Stumpen reicht immer genau vom Büro bis zum Gastst.

Er springt wie ein Junge die Treppe hinunter, zwei Stufen auf einmal, schließt hastig die Tür auf und prallt auf Herrn Horn. „Stopp! So spät noch so eilig?“ begrüßt ihn Herr Horn und erwischt ihn am Kermel: „Sie haben wohl rasch etwas Feuer. Mein Stumpen will heute nicht brennen, meine sämtlichen Streichhölzer hat mich das Ding schon gekostet...“

Bruno starrt auf Herrn Horn, auf den Stumpen, macht kehrt, raßt die Treppe hoch, quetscht die Zigarre zu Trümmern und wirft sie durchs Fenster. Dann also nicht! Er schmettert die Wohnungstür zu. Das hat Gisela nicht verdient, daß ihr Gruß so vernachlässigt wird. Abtittend gleichsam knüpft er voll Anbacht den Bindfaden auf, biegt das Einschlagpapier auseinander und hält eine Schachtel in Händen, die abermals kreuzweis verschürt ist. Mit geduldrer Liebe entwirrt er auch hier einen dreifachen Knoten und stellt danach fest, daß der Deckel zudem noch mit Klebstreifen festgemacht wurde... Etwas Wertvolles schießt ihm da Gisela, stürzt sich in riesige Unkosten, er aber darmit um ein lumpiges Streichholz! Er schämt sich. Mit zitterndem Messer getrennt er so sanfter wie möglich den Streifen und lüftet den Deckel... mit klopfendem Herzen. Noch einmal: gelbesedenes Einschlagpapier. Bruno wickelt und wickelt, es nimmt schier kein Ende. Was hat ihm nur Gisela...

Da fällt ein Kärtchen heraus, auf der Maschine geschrieben: „Bergiß Deine Hölzer! Bergiß aber nicht — Deine Freunde!“ Aus dem gelben Papier aber leuchtet ein blaues Palet mit dem Aufdruck: Sicherheitsbündhölzer...

Aber der alte Lehnert trat nicht aus dem Wohnzimmer, obgleich der Webstuhl noch immer stillstand. War der Faden gerissen oder sonst etwas nicht in Ordnung? Vielleicht bedurfte er ihrer Hilfe? So trat sie aus der Küche und ging ins Wohnzimmer hinüber.

Da sah der alte Lehnert noch immer vor dem Webstuhl und hielt das Webeschißchen in der Hand. Der Kopf aber war wachsam gesunken und lehnte an dem Gehäl. Er war über der Arbeit eingeschlafen. Als aber Mutter Lehnert auf ihn zuschritt und ihn aufmerksam betrachtete, da sah sie, daß er in den Schlaf versunken war, aus dem ihn keine mehr aufwecken konnte. Er hatte seinen Weg vollendet und war am Ziele angelangt.

Da lief die alte und tief die Nachbarn herbei. Sie kamen, und starke Männerhände hoben den Toten vom Schemel und trugen ihn hinüber ins Schlafgemach, wo sie ihn auf sein Bett legten.

Am nächsten Tage aber sah Mutter Lehnert in der Küche neben dem Herdfeuer, das erkalte war, und strickte das letzte Stück an die neue Strickweste. Kannte sie ihm die auch nicht mehr an seinem Geburtstag überreichen, so sollte er sie doch haben. Er sollte sie anlegen, wenn er seinen allerletzten Genuß nitrat. Bessereres hatte Mutter Lehnert ihm nicht mitzugeben. Tränen rannen über die abgezehrten Wangen der Alten und fielen herab auf das neue Kleidungsstück. Und all ihr Herzeleid um den so sah von ihr Benommenen wußte sie mit hinein in dieses ihr Geburtstagsgeschenk.

Und da überkam sie eine stille, heilige Wehmut. Es war wie ein Aufleuchten in ihr, daß sie in der Wanne, mit dem sie ein ganzes Leben durchwandert, noch in der Stunde seines Todes beschenken durfte mit ihrer Hände Arbeit.

Der Kesselschmied

Skizze von Erich Müllers.

Eigentlich wohnt der Kesselschmied Hans Heß in der Generichstraße; in Untermiete beim Eisendreher Zuschke. Er mußte sich also beim Heimgange nach links halten, das wäre der kürzeste Weg. Aber jetzt einigen Wochen geht der Kesselschmied in die Vogelfstraße hinein; alle im Werk haben ihn schon wegen des Umwegs ausgelacht, er läßt sich nicht belehren. Er läutet um sechs Uhr an einer Tür, von der weg ein Porzellanschild mit altnordischen Buchstaben sagt, daß hier der Schneidermeister Lorenz wohnt. Das ist aber eigentlich schon lange nicht mehr wahr; hier wohnt nur noch die Witwe des Schneidermeisters Lorenz und ihre Tochter, die Lina.

Es wird ansgemacht. Der Kesselschmied tritt ein und tut gleich sehr zuhause. Die Witwe Lorenz hat das bisher unterst, und ihrer Tochter war es recht... Sette haben die beiden Frauen eine Freude auszubreiten, aber Heß soll erst raten, was es ist. Der gutmütige Keel geht darauf ein; natürlich sind alle seine Antworten falsch, die beiden Frauen lachen darüber. Denn erzählt er endlich den Grund: man hat heute endlich das hintere Zimmer wieder vermieten können, der neue Mieter heißt Kurt Retwal und ist Student. Da freut sich der Kesselschmied, Lina muß in der nächsten Wirtschaft loger Bier holen...

Am nächsten Abend kommt der Kesselschmied wieder. Gerade sind die beiden Frauen aber ein wenig anders. Lina tut sehr beschäftigt und sagt, als er seinen Arm um sie legen will: „Du darfst mich jetzt nicht stören...“

Im Flur geht eine Tür. „Das ist Herr Retwal“, sagt Frau Lorenz und lancht; Lina lancht auch. Es ist, als ob die beiden Frauen rot werden. Sie haben ein seltsames Lachen in den Augen, eine komische Verstecktheit bei den Laut, mit dem draußen im Flur eine Tür eingeklinkt ist. Da öffnet sich die Tür, ein Wunder Haarschopf schaut herein und darunter ein vielleicht vierundzwanzigjähriges Gesicht. Es ist Herr Retwal, der neue Mieter. Er will frisches Wasser haben. Die Witwe Lorenz logt oft hintereinander: „Selbstverständlich, Herr Retwal! Selbstverständlich...“ Lina steht auf und trägt

das frische Wasser selbst in das hintere Zimmer. So etwas läßt sich schnell tun, deswegen braucht man nicht erst eine Tür hinter sich zumachen; der Kesselschmied hat recht, wenn er sich darüber wundert. Lina kommt wieder, aber sie bringt aus dem hinteren Zimmer ein Bächen mit; so lacht ein Mädchen, dem einer sagt, daß es schön ist...

Der Kesselschmied kommt sich recht überflüssig vor und geht.

Erst sagt er das nur so. Er will nicht gehen; er will nur hören, daß ihn die Frauen anhalten wollen. Es reut ihn aber, auf diese dumme List gekommen zu sein, denn die Frauen lassen ihn wirklich gehen.

Lina begleitet ihn bis zum Flur, bis gestern trennten sie sich immer erst an der Haustür...

Es ist wieder Abend und sechs Uhr, und es wird bei der Witwe des Schneidermeisters Lorenz geläutet. Frau Lorenz öffnet, aber sie macht die Tür nicht so weit auf, daß der Kesselschmied eintreten kann. Sie logt nur: „Lina ist weggegangen...“ Der Kesselschmied nickt und geht; er weiß Bescheid.

Aber das hilft nichts, daß er nun Bescheid weiß; das schüttelt nur und macht ganz wirr. Seine starken Hände können hier nicht zupacken, hier ist diese Kraft unnötig. Aber länger als eine halbe Stunde läßt er sich dieses Weiden nicht gefallen.

Dann steht er auf und schlägt die Tür an die Pfosten, daß es kracht. Der Eisendreher Zuschke kommt aus der Küche, und sein Gesicht sagt: Das geht nun doch nicht, Heß...

Es geht aber, es geht... Gegen alles wird der junge Kesselschmied jähornig, hebt in Gedanken schwere Hämmer auf, schlenbert Eisenstücke herum und hämmert die Richten am Kesselschmied mit der nackten Faust. Und plötzlich erwischt er einen blonden Haarbüschel, Menschen laufen zusammen und schreien...

Veinache wäre Heß über die Lotzstraße hinausgelaufen, er kehrt um und stellt sich in einen Hauseingang. Jähornig lachend meint er, daß er warten kann; hundenslang. Das braucht er aber nicht. Schon nach einer halben Stunde kommen Lina und der Student Retwal. Lina ist erschrocken und nimmt den Arm ihres Begleiters. Der Kesselschmied lacht darüber, laut und bössartig.

„Mein Herr!“ fängt der Student an, so verunglückt redet er daher und braucht seinen ganzen Mut dazu. Der Kesselschmied achtet gar nicht darauf; es fällt ihm ein, daß er schon sehr lange zu Lina gehört. In der Stube der Witwe Lorenz und im Werk, am Tag und in der Nacht...

Da schreibt jemand um Hilfe.

Eine Mädchenstimme...

Es ist aber gleich wieder still. Der Kesselschmied hält etwas in den Armen; ein blaßes, weinendes Fräulein. Ein Schuhmann taucht auf, aber er fragt gar nicht erst, hier hat nur einer mit seiner Liebe einem Mädchen weh getan. Wenn Lina das nicht wollte, dann würde sie ihm schon sagen, daß er ihr helfen soll.

Sie sagt aber nichts.

Sie will es also.

Ueberrn Fahrweg

Skizze von Annie Peine-Leipzig.

Witweilen unterbrecht die Mutter ihre Arbeit und tritt hinter den Vorhang. Unter dem offenen Fenster spielen Ilse und ihre Freundin mit Wärmeln. Rugby und brav spielen sie. Die Mutter hat ihre Freude daran. Wieder ist ein Spiel zu Ende. Ilse's Freundin stopft befriedigt die gewonnenen Ängeln in ihren Wärmelack...

Ilse ist an den Rand des Fußweges getreten. „Du, ob ich mal —?“ hört die Mutter ihr Kind fragen.

„Was denn?“ fragt die Freundin.

„Da hinüber?“ Ilse deutet über den Fahrweg. Die Mutter erschrickt. Ihre Hand strebt nach dem Vorhang. Das Kind wird doch nicht...

„Ich denke, du darfst nicht?“ fragt das Nachbarkind.

„Nein, ich darf nicht“, erwidert Ilse bestimmt.

Sie steht immer noch am Fußweg und schaut hinüber. Jetzt reißt das eine Füßchen vom Fußweg hinunter.

Angst packt die Mutter. Horn ist auch dabei. Wo sie es ausdrücklich verboten hat! Sie greift nach dem Vorhang, aber sie löst die Hand wieder sinken. Ganz plötzlich — als ob doch ein Vorhang vor ihren Augen beiseite wehe — sieht sie sich selbst darunter sehen, ein kleines, behütetes Mädchen an der großen Straße...

So wie ihre Ilse dort hat sie gestanden, die Straße hinauf und hinunter gesehen und gedacht: Ob ich es wage? Die Straße ist breit, aber ich kann doch so flink laufen, und die Straßenbahn ist noch ganz weit weg, und kein Auto ist zu sehen, nicht einmal ein Radfahrer! Aber wenn es Mutter sieht? Und die Straße hat gelockt wie ein Abenteuer, das bestanden sein wollte... trotz der drohenden Strafe, die nur eine Gefahr mehr ist bei dem Wagnis.

Jetzt sieht sich Ilse nach dem offenen Fenster um. Die Mutter sieht unbedeutlich hinter dem Vorhang. Soll sie ihr Kind rufen? Nein, sie ruft es nicht...

Nun verläßt auch das andere Füßchen den sicheren Fußweg. Und jetzt — Mutter's Herz fängt plötzlich an, wie rasend zu klopfen —, jetzt läuft sie, läuft... oh, Mutter kann die Straße nicht übersehen, die Bäume verberren ihr den Blick, sie sieht nur eben das Stück, auf dem Ilse läuft... geradeaus läuft sie, sieht nicht mehr nach rechts, nicht mehr nach links, und nun ist sie drüben!

Da steht sie auf der anderen Seite, eine kleine, verkorene Gestalt. Ach, wie klein ist sie noch! Die Straßenbahn kommt und verdeckt sie, Autos jausen vorüber, eine Egar Radfahrer flingelt vorbei — wie fern, wie fern ist doch das Kind...

Soll sie es holen? Nein, sie holt es nicht.

Und nun kommt Ilse zurück, läuft, das blondhaar Weid, das Mädchen tanzt auf den kleinen Knien. Räder und über kommt sie und erreicht den schützenden Fußweg.

Einen Augenblick bleibt sie bei der Freundin stehen, dann läuft sie nach der Haustür. Es klingelt, und als die Mutter die Borttür öffnet, stürzt ihr Ilse entgegen, umschlingt sie und jubelt, ihr heißes, strahlendes Gesicht zur Mutter emporgewandt: „Mutter, ich bin über den Fahrweg gelaufen! Ganz allein!“

Soll die Mutter das Kind strofen? Nein, sie tut es nicht! Sie muß gar an sich halten, die kleine Besinn nicht an sich zu reißen. Sie sagt nur — eindringlich sagt sie es:

„Aber das nächste Mal magst du fragen, hörst du?“

Leibesübungen mit „Kraft durch Freude“ beschränkt! Heft 25 der Olympiabestriebe und kostet 10 Pfg. Ueberall kannst Du es kaufen!